



Paul Maar

14. März 2002

„Ein Kinderbuch muss hoffen lassen“



Er ist Kinderbuchautor, Illustrator, Bühnenbildner, schreibt Theaterstücke und Musicals. Berühmt ist er aber als geistiger Vater des „Sams“ - einem kleinen frechen blau gepunkteten Wesen, das seit kurzem sogar ein Leinwandstar ist. Paul Maar nahm am Donnerstag Platz neben Marlis Prinzing auf dem Roten Sofa.

Eigentlich ist Opa Schorsch schuld. Der Stiefopa des jungen Paul Maar war Landgastwirt im Fränkischen und ein grandioser Geschichtenerzähler. Einer, der sich nicht immer an die Wahrheit hielt, aber stets an den Grundsatz hielt: „Hauptsache die Pointe ist gut.“ Opa Schorsch gab Paul Maar das Rüstzeug, das er als erfolgreicher Kinderbuchautor brauchte. Doch eigentlich hatte der Absolvent der Kunsthochschule in Stuttgart geplant, ein berühmter Maler zu werden . . .

Gleich zu Anfang lenkte Marlis Prinzing das Gespräch auf die Kindheit und Jugendzeit ihres Gastes, die geprägt waren vom frühen Verlust der Mutter - Paul Maar war bei ihrem Tod drei Monate alt - und die fortan als „Himmelmama“ das Leben des Jungen begleitete. Dem autoritären Vater war der ruhige und unsportliche Sohn, der sich als Fünfjähriger das Lesen selbst beibrachte, suspekt. Lesen galt bei ihm zu Hause als Nichtstun, erzählte Maar. Er habe sich immer ein bisschen wie der Eisenhans aus Grimms Märchen gefühlt, schmunzelte der 64-Jährige: unterschätzt. „Ich wusste aber stets, eines Tages nehme ich mein Hütchen ab und meine goldenen Haare kommen zum Vorschein“.

Das Geislinger Publikum belohnte Maars Offenheit mit warmem Applaus und herzlichem Lachen. Als seine Gastgeberin ihn aufforderte, von seiner einzigen sportlichen Höchstleistung, einer Fahrradtour nach Rom, zu erzählen, war der Autor nicht mehr zu bremsen. Immer wieder fielen ihm neue Anekdoten ein, die er - aufs Neue amüsiert - seinen ebenso begeisterten Zuhörern zum Besten gab.

Er habe ja in seiner Studentenzeit ein gewisses Künstlerimage gepflegt, stichelte Marlis Prinzing. „Ja“, gab Maar zu. Der Maler Aristide Bruand auf dem Plakat von Toulouse-Lautrec sei für ihn Inbegriff des Künstlers gewesen - und entsprechend habe er sich gekleidet: schwarzer Hut (flach geklopft, um dem Original ähnlich zu sein) und roter Schal.

Ob er bedauere, dass aus der Malerkarriere eine Schriftstellerkarriere geworden sei, wollte Marlis Prinzing wissen. „Nein, überhaupt nicht. Ich wäre nur ein mittelmäßiger Maler geworden“, antwortete er. Privat für sich aquarellierte er. Doch im Vordergrund stehen seine Illustrationen; fast jedes seiner Bücher bebildert er selbst.



Was Maar allerdings tatsächlich bedauert, ist, dass er einmal ein Buchprojekt nicht verwirklichen konnte, weil ein französischer Autor ihm mit derselben Idee zuvor gekommen war. Maar wollte an Defoes Robinson-Erzählung anknüpfen und die Geschichte von Freitag erzählen, einem Indio, der, an der Orinoco-Mündung in Südamerika gelebt haben musste. „Ich habe monatelang im Stuttgarter Völkerkundemuseum recherchiert“, erzählte Maar. Als dann Michel Tourniers „Freitag oder im Schoß des Pazifiks“ erschien, packte er sein Manuskript für immer in die Schublade. „Ich will ein originärer Autor sein“, stellte er klar.

Deswegen will Maar sich auch dem Zauberer-Boom in der Kinderliteratur, der auf den Harry-Potter-Erfolg folgte, nicht anschließen. „Ich habe beschlossen, ein ganz realistisches Buch zu schreiben“, verriet er und ließ seine Gastgeberin und das Publikum an seiner neuen Idee teilhaben. Es soll die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei 16-jährigen Jungen werden, die unterschiedlicher nicht sein können.

Was macht gute Kinderliteratur aus? „Man sollte den Kindern die Probleme nicht verschweigen“, sagte Maar. Das wichtigste sei aber, dass man dabei Wege zeigt, auf eine Lösung hinweist: „Ein Kinderbuch darf niemals hoffnungslos enden.“

Einige Projekte verwirklichte Maar quasi „familienintern“: Seine Tochter Anne, längst sehr erfolgreich als Kinderbuchautorin, schrieb eine Geschichte über „Biberburgenbaumeister“, zu der er die Bilder malte. Seine Frau Nele, von Beruf Psychologin und Familientherapeutin, fand kein Kinderbuch über Scheidung und schrieb es deshalb selbst: „Papa wohnt in der Heinrichstraße.“ Paul Maar machte daraus ein Theaterstück.

Gegen Ende der Talkrunde lenkte Marlis Prinzing das Gespräch auf Maars bekanntesten Helden: Das freche, blau getupfte Sams, das jetzt auch als Kinoheld seine Streiche spielt. Geschrieben hat Maar die Geschichte vom Sams und dem schüchternen Herrn Taschenbier schon 1973. „Je älter das Buch wird um so besser verkauft es sich“, konstatierte Marlis Prinzing. „Eigentlich ist es ja immer umgekehrt“, pflichtete Maar lächelnd bei. Das Kompliment gelte aber den Kindern, die das Buch über Generationen hinweg gerne gelesen haben. Und von seinen jungen Lesern, die ihm eifrig Briefe schreiben, hat er sich schließlich animieren lassen: In Kürze erscheint der fünfte Band über das seltsame Wesen mit der Knollennase - vielleicht an einem Samstag?

Text: Eva Heer